

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauschaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauschaer Straße 19/21, Geschäftszelt 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschl. offen

Sozialistische Stützen des Dreibunds.

Leipzig, 30. August.

II.

Die sozialistischen Sympathien für den Dreibund erklären sich, wie wir aus den ausgeführten Beispielen ersehen, dadurch, daß man in unseren Reihen annimmt, der Dreibund und sein mit dem Zweibund geschaffenes Gleichgewicht sei eine Garantie des Friedens. Wir haben bereits gezeigt, daß diese Annahme in einem merkwürdigen Widerspruch zu der Thatsache der unaufhörlichen Kriegen der europäischen Staaten steht.

Aber es giebt noch eine andere bezeichnende Thatsache, die dem angeblich friedlichen Charakter der beiden Bündnisse unserer Großmächte widerspricht. Wenn man nämlich in den sozialistischen Kreisen von dem seit drei Jahrzehnten tatsächlich herrschenden Frieden spricht, so vergißt man dabei selbstverständlich, daß wir allein im Verlaufe der letzten sieben Jahre fünf blutige Kriege erlebt haben: den japanisch-chinesischen, den türkisch-griechischen, den spanisch-amerikanischen, den anglo-afrikanischen und den Chinakrieg, ungezählt die zahlreichen kleinen Kolonialkriege im Innern Afrikas etc. Wie man angesichts dieser gerade mit nie dagewesener Behemung bald hier, bald dort unaufhörlich ausbrechender Kriegesphären von einem seit dreißig Jahren herrschenden Frieden sprechen kann, bleibt unbegreiflich, wenn man zur Erklärung dieses Mißverständnisses nicht die Eigentümlichkeit in Betracht zieht, daß die sozialistischen Dreibundfreunde stets nur den europäischen Kontinent ins Auge fassen und die Vorgänge außerhalb des Gebiets der Großmächte, in anderen Weltteilen und auf dem Ocean vollständig außer acht lassen. Die Dreibundschwärmerei der Sozialisten fällt also schon dadurch vom sozialistischen Standpunkt auf, daß für sie, ganz wie für die offizielle bürgerliche Diplomatie, nur die paar europäischen Großmächte, nur die Staaten des „Konzerts“ als die eigentliche Menschheit zählen, und Kriege in den „halbcivilisierten“ und „uncivilisierten“ Ländern nicht eigentlich als ebensolche Friedensstörungen mit gerechnet werden, wie ein beliebiger Krieg auf dem europäischen Kontinent.

Allein dieser enge „europäische Konzertstandpunkt“ deutet bei unseren Parteidiplomaten noch auf einen wichtigeren Umstand, nämlich darauf hin, daß ihnen der innere Zusammenhang zwischen der europäischen und der außer-europäischen Politik, also auch zwischen dem europäischen Frieden und den außereuropäischen Kriegen vollständig entgeht. Hier indessen liegt gerade der Schwerpunkt der ganzen Frage.

Daß ein Krieg unter den europäischen Großmächten auf

dem Kontinent ein außerordentlich gewagtes und gefährliches Experiment ist, hat bereits der letzte deutsch-französische Krieg zur Genüge bewiesen. Die unvermeidliche fatale Rückwirkung eines Krieges auf Industrie, Handel und das ganze wirtschaftliche Leben der beteiligten Staaten, die verhängnisvollen politischen Nachwirkungen jeder neuen Gebiet- und Machtverschiebung, jeder neuen Annexion unter den europäischen Mächten — all dies im Verein mit der allgemein stark gegen den Krieg gerichteten öffentlichen Meinung Europas macht die Entfesselung eines neuen mitteleuropäischen Krieges heutzutage für die Großmächte zur höchst gewagten und unerwünschten Sache. Zugleich ist der historische Zweck, dem die letzten mitteleuropäischen Kriege, der italienische, schleswig-holsteinische und deutsch-französische, dienten: die Konstituierung der großen militärischen Nationalstaaten, im großen und ganzen erfüllt.

Andererseits aber hat die wirtschaftliche Entwicklung, die auf der durch die letzten europäischen Kriege geschaffenen Grundlage der militärisch-nationalen Großstaaten vor sich gegangen ist, neue Bedürfnisse der Expansion geschaffen. Die enorme Kapitalakkumulation vermag auf dem alten Boden keine Verwendung zu finden und sucht in großartigen Eisenbahnkonstruktionen in nicht kapitalistischen Weltteilen und dergleichen Kulturunternehmungen profitable Auslagen. Dasselbe accumulierte Kapital treibt gleichzeitig für seine Auslagenzwecke den einheimischen Militarismus in Europa, der nun einmal in der militärischen Herkunft der heutigen nationalen Großmächte sowie in den immer schärferen Klassenkämpfen seine festen Wurzeln hat, immer mehr in die Höhe, und das wachsende Heer wie die Flotte brauchen, wenigstens als Vorwand vor der öffentlichen Meinung, ständig neue Aufgaben und Vethätigungsfelder, die sie aber bei der geschilberten Sachlage in Europa heute nur außerhalb Europas finden können.

Endlich schafft auch die Produktionslage selbst in den europäischen Großmächten angesichts der Ueberfüllung des ganzen einheimischen Marktes einen vagen Drang zum Aufsuchen und Erobern kapitalistisch-jungfräulicher Länderstriche.

So hat sich in dem kapitalistischen Mitteleuropa in den letzten Jahrzehnten eine widerspruchsvolle Lage herausgebildet. Der Militarismus muß in Europa mit fataler Kraft immer mehr wachsen, gleichzeitig aber wird seine Verwendung in Europa selbst immer mehr zur Unmöglichkeit. Der europäische Großkapitalismus wird als Produktion immer friedensbedürftiger, als Handel, als brachliegendes Kapital aber immer kriegsbedürftiger. Die durch die letzten europäischen Kriege geschaffenen politischen Gegensätze dauern fort, sie können aber auf dem alten Boden nicht zum Ausbruch kommen.

Die Lösung dieser Widersprüche konnte nur dadurch gegeben werden, daß die europäischen Gegensätze im Innern gelöst wurden, damit sie nach außen hin sich frei entfalten können, daß das Wachstum des Militarismus in Europa gesichert, zugleich aber seine Verwendung nach außerhalb Europas gerichtet wurde. Diese Lösung heißt: das Zweibund- und Dreibundsystem im Verein mit der Kolonial- und Weltpolitik.

Die beiden Großmächtebündnisse heben nämlich die alten europäischen Gegensätze nicht auf, binden sie jedoch und stabilisieren sie. Und umgekehrt, der Zweibund und Dreibund stellen in Europa ein Gleichgewicht her, aber dieses Gleichgewicht wird nur durch das systematische, schraubenartige Wachstum des Militarismus reguliert. Mit einem Wort, Zweibund und Dreibund sichern die zur Entfaltung der heutigen Weltpolitik erforderlichen zwei Bedingungen: die militärischen Kräfte und zugleich ihre Nichtverwendung in Europa.

Erst von diesem Standpunkte sieht man die Mißverständnisse der sozialistischen Dreibundschwärmer wie auf flacher Hand. Das heutige europäische „Gleichgewicht“, um deswillen man das Allianzsystem der Großmächte in Kauf nimmt, ist nur eine notwendige Vorbedingung für die unaufhörlichen Verschiebungen und Verwirrungen in Afrika, Asien, Amerika. Der europäische Frieden ist nur die Vorbedingung für die neuesten Kriege außerhalb Europas. Und das ganze Zweibund- und Dreibundsystem ist heute nur die eine, uns zugekehrte Seite derselben Medaille, deren andere Seite die heutige Weltpolitik ist.

Daran ist das Utopische der Hoffnungen und Pläne Lauras zu messen, wenn er, in Anschluß an den dem Jaren vom Daily Telegraph neulich imputierten Abriistungssplan, schwärmt:

„An dem Tage, wo die europäischen Nationen auf die Armeen verzichten würden, deren Vorwand die kontinentale Politik ist, an dem Tage, wo sie nur die zur Kolonialpolitik oder gegen den „inneren Feind“ erforderlichen Streitkräfte beibehalten würden, hätten wir eine bedeutende Verminderung der heute auf Europa drückenden Lasten.“ (P. Rep. vom 12. August 1902.) Diese mechanische Auffassung des heutigen kontinentalen Militarismus als einer von der heutigen Kolonialpolitik ganz getrennten, selbständigen Größe, steht auf der gleichen Stufe, wie die andere Utopie Lauras, Frankreich brauche nur auf die Revanche zu verzichten, damit der Krieg für immer unmöglich und der europäische Militarismus überflüssig wird, weil Deutschland heute „eine höchst vorsichtige und rein defensive Politik treibe.“ (P. Rep. vom 23. Januar 1902.)

Seuiletton.

Das tägliche Brot.

Roman von Klara Wiebig.

Langsam, langsam schlich Grete durch die Straßen, schwer trug sie an ihren Gedanken. Daß die Mine sich nicht freute, nun da der Vater ihres Kindes wiedergekommen war! War das Liebe gewesen?! Kommen die Menschen, deren Seelen noch nicht gerettet waren, denn überhaupt lieben? Ach, die Armen, die wußten noch nicht, was Liebe ist!

Inbrünstig suchte ihr Blick den Himmel, als wollte er ihn durchdringen nach dem, der da wahrhafte Liebe lehrt. Ihre Lippen bewegten sich:

Komm zu Jesu!
Du hast sonst nimmer
Solchen Freund und Bruder!

Ein Schauer überflog ihren jungfräulich zarten Körper mit der noch flachen Brust.

Die Rose im Thal, der helle Morgenstern
Der schönte unter tausend für die Seel!

Klang es in ihr, und ihr Blick verschleierte sich feucht in Sehnsucht, ihre Lippen öffneten sich zu einem Seufzer unbewußten Verlangens.

Als sie auf einer Bank am nächsten Schmuckplatz zwei Heilsarmeefrauen bemerkte, gesellte sie sich zu ihnen. Bald erhoben sie alle drei ihre Stimmen zu einem Gesang, unbekümmert darum, daß ein Haufe lachender

Kinder sich um sie versammelte, und bald auch Erwachsene mit spöttischen Mienen stehen blieben. —

Heute nacht hätte Mine zum erstenmal wieder Gelegenheit gehabt, einen ruhigen Schummer zu thun. Eine seltene Stille lag über der kleinen Wohnung; die genesenen Kinder schliefen ihren festesten Kinderschlaf, selbst Irma stieß kein unruhig meckerndes Töncchen aus. Und doch konnte Mine nicht schlafen; die Augen brannten ihr, so lange hatte sie schon ins leere Dunkel gestarrt. Sie ärgerte sich über sich selber, daß sie die schöne Gelegenheit zum schlafen nicht besser nützte; was brauchte sie denn immerfort an Grete zu denken, an Mathilde, und an Fridchen?!

Wie vom Himmel war doch die Grete heruntergefallen! Fast ein und ein halbes Jahr hatte sie nichts von der gehört und gesehen, und nun war sie auf einmal da und brachte ihr Kunde von Fridchen! Nein, das ging nicht mit rechten Dingen zu!

Mine war nicht ganz umsonst bei Mathilde in die Schule gegangen, eine abergläubische Regung beschlich sie; sie schauerte und zog sich die Decke höher an den Hals. Daß die Grete so plötzlich gekommen, das war „Bestimmung“, wie Mathilde sagte.

Wohin die Mathilde nur gegangen sein mochte? Eine ängstliche Neugier quälte Mine. In schwarzer Seide? Sonst pflegte Mathilde doch nie das Schwarze anzugiehen, das war ja ihr Hochzeitskleid, hing, in einen Bettüberzug eingenäht, an der Wand und hatte des glücklichen Tages, an dem es, mit Myrtensträußchen geschmückt, vorm Traualtar rauschen sollte. Und nun ging sie darin aus, so mir nichts dir nichts, am ganz gewöhnlichen Sonntag?

Mine zermartete ihr Gehirn,

Und Fridchen, so ganz allein? Konnte dem Kind nicht etwas zustohren?! Alles, was sie jemals an Schauererzählungen gehört, von Kindern, die im Zimmer eingeschlossen, mit Streichhölzern gespielt und die Betten in Brand gesteckt, oder aufs Fensterbrett geklettert und hinabgestürzt waren, all das fiel ihr ein. Sie vergaß ganz, daß Fridchen zu solchen Streichen noch viel zu klein war.

Der Angstschweiß brach ihr aus, die Lippen zitterten ihr. Aufgeregt wälzte sie sich von einer Seite auf die andere. Ihr armer Bestand half nicht aus, ihr Herz pochte und pochte und wollte sich nicht zufrieden geben. Es ging etwas vor — wäre sonst Grete erschienen?! Das bohrte sich in sie ein: eine fixe Idee.

Sehnüchlich suchte ihr Blick den schmalen Schimmer, der durch die Ritze der Jalousie fiel. Wenn's doch erst hell wäre! Was sie sonst, in ihrer Müdigkeit, oft gähnend verwünscht, das verlangte sie jetzt begierig — den Tag! Wäre es nicht am besten, sie ließe gleich morgens nach der Kolonnenstraße, schlüpfte dort ins Haus, sowie der Wächter aufschloß und sah selbst nach, was los war? Sie hatte ja sonst doch keine Ruhe. Und bis die hier aufstanden, war sie wohl wieder zurück; sie wollte ja nur nachsehen, einen einzigen kurzen Augenblick. Selbst nachsehen — ach ja!

Dieser Entschluß gewährte ihr einige Verabingung; sie schlief auch ein. Aber im Traum sah sie den Reschke'schen Keller, Bertha, Arthur — und Grete, immer wieder Grete! Die stand auf der Schwelle mit blassem, erstem Gesicht und wies nach oben; unentwegt zeigte ihr dünner Finger. Was sagte sie — was?!

Mit einem Schrei fuhr Mine aus dem Schlaf. Nein,